



Metalepsen in der Vormoderne: Zwischen Normabweichung, Konventionalisierung und poetologischem Spiel

Leitung/Moderation: Martin Sebastian Hammer (Wuppertal), Thomas Kuhn-Treichel (Heidelberg)

8:30–10:30 Uhr / Tagungsraum 4+5

Erzählen heißt Vergegenwärtigen – ob von tatsächlich vergangenen oder von erfundenen Ereignissen. Insofern ist die spätere Narration einer bereits abgeschlossenen (faktualen oder fiktionalen) Geschichte als kulturenübergreifender Normalfall zu begreifen, von dem sich allerdings durchaus abweichen lässt. Thema der Sektion, die zugleich das seit April 2022 geförderte DFG-Netzwerk „Diachronic Metalepsis“ (<https://www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/skph/diachronicmetalepsis.html>) repräsentiert, sind speziell solche Abweichungen von der Norm nachzeitigen Erzählens, die sich unter dem Begriff „Metalepse“ subsumieren lassen – wobei das Spektrum metaleptischer Sprechweisen in diachroner Sicht von der Antike bis in die Gegenwart, im synchronen Blick auf das Mittelalter von konventionellen Strangwechselformeln bis hin zu kunstvollen Spiegelungen zwischen Erzählen und Erzähltem reicht. Im Rahmen der Sektion soll dieses Feld in 15-minütigen Kurzvorträgen exemplarisch umrissen werden. Ihr übergeordnetes Ziel ist es, ausgehend von der Bandbreite metaleptischer Sprechweisen in Antike, Mittelalter und Renaissance deren dynamisches Verhältnis zu erzählerischen Normen herauszuarbeiten: Metalepsen brechen zunächst mit der Norm nachzeitiger Narration, sie können allerdings (indem sie sich zu wiederkehrenden Formeln verfestigen) selbst zur Norm werden oder neue ästhetische Normen (etwa die explizite Markierung von Fiktionalität) reflektieren.

Wie mobil ist der Erzähler? Diachrone Schlaglichter auf einen Metalepsentypus in Antike, Mittelalter und Renaissance

Thomas Kuhn-Treichel (Heidelberg)

Die Norm nachzeitigen Erzählens bedingt eine spatiotemporale Distanz zwischen dem Erzähler und dem Erzählten. In einem von der Antike bis in die Moderne gängigen Metalepsentypus setzt sich der Erzähler dagegen sowohl zeitlich als auch räumlich in Kontakt mit dem Erzählten, indem er den Szenenwechsel als Bewegung zwischen zwei Orten oder Figuren(gruppen) verbildlicht. Dieser Vortrag konzentriert sich auf den räumlichen Aspekt und geht der Frage nach, inwieweit der Erzähler eine Mobilität im erzählten Raum für sich beansprucht. Hierbei zeigen sich auffällige Unterschiede zwischen den Epochen, die für ein historisiertes Verständnis von Erzählens insgesamt aussagekräftig sind: Versetzen sich antike Erzähler in metaleptischen Umschreibungen des Szenenwechsels teils dezidiert an einen anderen Ort („Muse, bring mich unter die Inder“), so machen sich mittelalterlich-volkssprachige Strangwechselformeln meist an Figuren fest, die mit dem Erzähler und den Adressaten in einer höfisch-performativen Kopräsenz gedacht sind („wenden wir uns zu X“). Dies ändert sich in der italienischen Renaissance, in der Erzähler:innen wieder häufiger ihre Mobilität betonen, und zwar teils dezidiert gegen äußere Beschränkungen (so in Boccaccios *Decameron*).

Zwischen Tradition und Innovation: Metalepsen als Transferphänomen zwischen altfranzösischer und altnordischer Literatur

Daniel Zimmermann (Berlin)

Während sich an der Entwicklung der *entrelacement*-Technik im mittelalterlichen Erzählen Frankreichs nachvollziehen lässt, wie der Erzähler als Instanz zwischen Chrétien de Troyes und dem Prosa-Lancelot-Gral-Zyklus immer präsenter wird, so ist der weitestgehend abwesende Erzähler der skandinavischen Saga-Literatur ein Topos, der sich hartnäckig hält. Seit den 1980er Jahren haben einzelne Studien herausgearbeitet, dass es auch im mittelalterlichen Skandinavien im Zusammenhang mit narrativen Strangwechseln zu ausgeprägten Erzählerinterventionen kommt, deren Systematisierung hinsichtlich Form und Funktion indes ein Desiderat geblieben. Der Vortrag zeichnet anhand der ab dem 13. Jahrhundert vom Altfranzösischen ins Altwestnordische übersetzten Literatur schlaglichtartig die Entwicklung des alt-nordischen *entrelacements* nach und veranschaulicht mithilfe einer Analyse der *Bósa saga ok Herraúðs*, welche Ausprägungen metaleptische Strangwechselformulierungen in der Sagaliteratur annehmen können. Dabei werden auch die Manuskriptzeugen

problematisiert, deren vergleichsweise spätes Datum eine eindeutige zeitliche Zuschreibung narrativer Innovationen wie der Metalepse erschwert.

sît si selbe nâmen in daz reht, / die künge ich lâze rîten. Parzivals Kampf gegen Feirefiz als Kampf des Erzählers gegen sich selbst

Martin Sebastian Hammer (Wuppertal)

Metaleptische Simultaneisierungen von Erzählen und Erzähltem können (mit einer Typologie von Häsner 2005) unterschiedlich „akzentuiert“ sein: Der Akzent kann auf der Gleichzeitigkeit (*nû lât rîten Parzivâl*) oder Gleichräumlichkeit (*dar lât rîten Parzivâl*) von Narration und Geschichte ebenso wie auf der erzählerischen Verfügungsgewalt (*die künge ich lâze rîten*) oder Ohnmacht (*si selbe nâmen in daz reht*) in Bezug auf die *histoire* liegen. Im Rahmen des Vortrags werden poetologische Perspektiven dieser Typologie aufgezeigt: Bei der Narration von Parzivals Kampf gegen Feirefiz sind just Verfügungsgewalt und Ohnmacht des Erzählers, also zwei entgegengesetzte Akzentuierungen, enggeführt. Dieser Widerstreit metaleptischer Richtungsvektoren lässt sich als kunstvolle Spiegelung des Inhalts deuten: In Parzival und Feirefiz stehen sich zwei unbekannte Halbbrüder gegenüber; der Erzähler nennt sie selbst ein Leben und ein Blut. Insofern reflektiert der Erzähler sein Dilemma, von einem ebenso unnötigen wie erzählstrukturell notwendigen Bruderkampf berichten zu müssen, nicht metanarrativ-kommentierend, sondern in seiner metaleptischen Präsenz geradezu aktiv: Der Kampf Parzivals gegen sein *alter ego* spiegelt sich im Kampf des Erzählers gegen sich selbst.

Auf der Fährte der Norm. Aushandeln und Umspielen jagdlicher Normen in der vormodernen Literatur

Leitung/Moderation: Nadine Jäger (Wuppertal), Robert Maximilian Schneider (Köln), Simone Schultz-Balluff (Halle-Wittenberg)

8:30–10:30 Uhr / Tagungsraum 2

Die Jagd ist als Teil bio-ökologischer Prozesse tief in menschliche Denkmuster eingeschrieben, wird aber zugleich stets kulturell eingepasst und überformt. Fassbar wird das etwa in der großen Zahl literarischer Zeugnisse der Vormoderne, die die Jagd in unterschiedlichsten Facetten zeigen. Ausgehend davon möchte sich die Sektion der Fragestellung widmen, wie Normen und Ideale jagdlicher Verhaltensweisen und Wissens Elemente in vormodernen Texten literarisch ausgehandelt und etabliert, umspielt und produktiv neukontextualisiert werden. Dabei kann die Jagd einerseits als diskursiver Komplex verstanden werden, für den Normen und Ideale praxeologisch auszuhandeln sind (z. B. Waidgerechtigkeit, Courtoisie, Erwerb von kriegerischen Tugenden). Andererseits kann die Jagd als semantische Basis fungieren, die zur Projektionsfläche für Aushandlungsprozesse anderer Normdiskurse gemacht wird. Vor dem Horizont der einzelnen Beiträge soll die Sektion ergründen, inwiefern die (literarische) Normierung von Verhaltensweisen für das soziale Mensch-Tier- und Mensch-Mensch-Verhältnis von Bedeutung ist. Darüber hinaus ist danach zu fragen, ob die (Miss-)Achtung dieser Normierung den Jagderfolg beeinflussen kann und in welcher Beziehung Existenzgefährdung bzw. -sicherung dazu stehen. Die Sektion, an der erfahrene Wissenschaftler*innen und Nachwuchsforscher*innen zu gleichen Teilen mitwirken, will mit den ausgewählten Vorträgen einen interdisziplinären Zugang zu jagdlichen Normen aus romanistischer, germanistischer und philosophischer Perspektive bieten: Dabei stehen Lyrik, Epik sowie Wissens- und Gebrauchsliteratur als Zeugnisse der hohen Produktivität des Themenkomplexes ‚Jagd und Jagen‘ gleichberechtigt nebeneinander.

Jagdliche Normverstöße in der deutschsprachigen Epik und in der Fachliteratur des Mittelalters: Inserierung, Inszenierung und Funktionalisierung

Simone Schultz-Balluff (Halle-Wittenberg)

Verstöße gegen jagdliche Normen finden sich in der deutschsprachigen Epik des Mittelalters immer wieder, als prominente Beispiele sei hier auf Siegfrieds übermäßiges Jagen im *Nibelungenlied* oder die jagdlichen Vergehen Parzivals oder der Jäger von Vergulaut und Artus in Wolframs von Eschenbach *Parzival* hingewiesen. Bei



genauerem Hinsehen werden insbesondere in der höfischen Epik jagdliche Normverstöße inszeniert und haben durchaus auch narrative Relevanz (vorherrschend ist noch immer die Annahme einer reinen Repräsentanzfunktion jagdlicher Darstellungen, vgl. BRACKERT 1997). Dabei werden Verstöße gegen die jagdliche Norm z. B. durch Erzählerkommentierung expliziert, aber auch sehr häufig nicht eigens markiert, sodass es seitens der Rezipierenden eines ausgeprägten Wissens über die Jagd bedarf, um Verstöße als solche zu erkennen. Mit Blick auf die literarische Faktur heißt dies, dass außergewöhnlich häufig nicht die ideale Jagd dargestellt wird, sondern Normverstöße inseriert werden, die ihrerseits ein Ideal perspektivieren und narrativ umspielen (SCHNELL 1974, SCHULTZ-BALLUFF 2016, SCHULTZ-BALLUFF 2021). In dem Vortrag sollen Grundzüge dieses narrativen Verfahrens in Erzähltexten herausgearbeitet werden. Als Vergleichsfolie dienen Fachtexte zur Jagd, die aufgrund ihrer Textintention einen ganz anderen, spezifischen Duktus und Umgang mit jagdlichen Idealen und Verstößen zeigen. Wenngleich die erst im Spätmittelalter einsetzende Fachliteratur nur bedingt in einen Bezug zur höfischen und nachklassischen Epik gesetzt werden kann, sollen durch die vergleichende Analyse dennoch literarische Verfahren für das Aushandeln jagdlicher Normen und das Umspielen von Normverstößen in eine Zusammenschau gebracht werden.

Vom Jäger zum Gejagten. Sex, Macht und Vogeljagd in Oswalds von Wolkenstein *Ain jetterin*

Nadine Jäger (Wuppertal)

Oswalds von Wolkenstein Lied *Ain jetterin* (KI 83) kann als Collage erotisch-jagdlicher Doppeldeutigkeiten gelesen werden (KESSEL 2021): Waidmännische *termini technici* vermischen sich mit Naturbeschreibungen zu einem sexuell aufgeladenen Vogeljagd-Setting. Anhand eines *close reading* des Oswald-Liedes möchte der Vortrag zeigen, wie sich Elemente der Jagd und der Sexualität gegenseitig durchdringen und als mehrschichtiger „Metaphernkomplex“ (VON KOSSAK/STOCKHORST 1999) in der Schwebelage gehalten werden. So lässt sich beispielsweise die *preun* (wörtlich: ‚das Braune‘, OKKEN/MÜCK 1981) der Jäeterin als Vagina verstehen, sie führt über die Farblichkeit aber gleichzeitig zu einer Einpassung in die Naturumgebung. Im Zusammenspiel der beiden semantischen Ebenen konturiert das Lied darüber hinaus eine Jagd- und Sexualnorm, die es zugleich umspielt und invertiert. Wird am Anfang des Liedes die Superiorität des Sänger-Ichs über die Jäeterin herausgestellt, geraten beide über den jagdlichen Bildkomplex von Auflauern und Anschleichen in ein dynamisches Verhältnis, bis schließlich das Motiv der „potenten Frau“ (JONES 1971) eingespielt und ins Extreme geführt wird. In der unmittelbar-körperlichen Konfrontation erweist sich das normüberschreitende Potenzial von Jagd und Sexualität: Der übermäßige sexuelle Appetit der Jäeterin und die daraus folgende Machtverkehrung lassen das Sänger-Ich zur Beute, den ursprünglichen Jäger zum überforderten Gejagten werden.

Philosophie als Jagd nach Weisheit – Normative Implikationen der Jagdmetaphorik bei Nicolaus Cusanus

Robert Maximilian Schneider (Köln)

In seiner Schrift *De venatione sapientiae* entwickelt Nicolaus Cusanus einen Begriff der Philosophie als „Jagd (*venatio*)“ der „geistigen Natur“ des Menschen nach „geistiger Nahrung (*cibum/pastum intellectus*)“ (c.I, n.2). Die Weisheitsjäger bedienen sich dabei der Logik als „Werkzeug zum Erjagen des Wahren und Wahrscheinlichen“ (c.I, n.4) und „machen Beute“ in der Form philosophischer Erkenntnisse, die jedoch immer wieder „übertroffen“ werden müssen auf das eigentliche Ziel der Weisheitsliebe hin – das Wissen um Gott (c.XXXIV). Cusanus entwirft eine methodische Hinführung zur Philosophie im rhetorischen Modus der Jägersprache und steht damit im breiten Horizont einer philosophischen Transformation des Jagdbegriffs. Zum einen bezieht er sich auf eine christliche Tradition, die der materiellen Jagd nach Wild die geistige Jagd nach Weisheit (Gott) entgegenstellt. Zum anderen bedient er sich eines philosophischen Motivs, das bereits bei Platon auftaucht und den Eros – „ein gewaltiger Jäger (*θηρευτής δεινός*) [...] nach Einsicht strebend, sinnreich, sein ganzes Leben philosophierend“ (*symp.* 203d) – als Antrieb des Philosophierens bestimmt. Doch wie verhält sich diese wilde platonische Jägenatur zu der eher kühl anmutenden Logik des Cusanus? In meinem Beitrag wird es darum gehen, die normativen Implikationen des Jagdbegriffs in philosophischen Kontexten zu beleuchten. Dabei wird insbesondere das Ethos der Weisheitsjäger Beachtung finden, denn philosophischer Jagderfolg hängt auch und vor allem von der richtigen Haltung ab.

Überlieferungsgeschichte im Längsschnitt – Computergestützte Corpus-analyse mittelalterlicher Texte

Leitung: Friedrich Michael Dimpel (Erlangen-Nürnberg), Christian Reul (Würzburg), Stefan Tomasek (Würzburg)

Moderation: Gabriel Viehhauser (Stuttgart)

8:30–10:30 Uhr / Tagungsraum 3

Diese Sektion zeigt in vier Vorträgen am Beispiel von Bruder Philipps *Marienleben*, wie die Überlieferungssituation eines breit überlieferten Textes durch computergestützte Analysen erschlossen und beschrieben werden kann. Die jeweiligen Teil-Vorträge stellen hierbei die einzelnen Arbeitsschritte des Verfahrens vor.

Die Kartierung von Spiel- und Wissensräumen – Interaktive Zugangswege zu narrativ vermitteltem religiösem Wissen

Thomas Jäger (Tübingen)

Im DFG-geförderten Projekt „Narrative Vermittlung religiösen Wissens“, das an den Universitäten zu Köln und Tübingen beheimatet ist, entsteht derzeit eine Hybrid-Edition von 197 mittelhochdeutschen religiösen Kurzerzählungen, die von der Firma pagina technisch betreut wird, die auch die online-Präsentation erstellt. Der Vortrag wird aufzeigen, welche Informationen sich aus den Editionsdateien durch Verfahren des *distant-reading* ermitteln lassen und Ansätze demonstrieren, sie im Internet zur Verfügung zu stellen. Die im TEI-Schema erfassten Texte werden durch Informationen angereichert, die in der gedruckten Fassung der Edition nicht erscheinen werden, in der online-Präsentation jedoch weitere Zugangsmöglichkeiten zu den Texten ermöglichen sollen. U. a. werden historische und fiktive Personen, sprachliche Besonderheiten, literarische Motive, Referenzen auf Prä- und Intertexte, Inhalte religiösen Wissens und Konzepte der Theologie, Angaben zur Schreibsprache, Entstehungszeit und -ort der Handschriften erfasst. Die online-Präsenz soll das Thema des Projekts in den Fokus rücken, die in den Texten vermittelten religiöse Wissensinhalte und Normen verständlich sichtbar machen, um zu verdeutlichen, auf welche Weise diese durch die Kurzerzählungen transportiert werden. Vorgestellt werden soll die Systematik der Auszeichnungen, die Möglichkeiten aufschlussreiche Informationen aus diesen Daten zu gewinnen und Strategien, den Zugang zu diesen Informationen benutzerfreundlich und übersichtlich zu gestalten.

Gemischte und werkspezifische HTR-Modelle – OCR4all als Werkzeug zur automatischen Transkription mhd. Handschriften

Christian Reul (Würzburg), Stefan Tomasek (Würzburg)

In diesem Vortrag wird die in Würzburg entwickelte automatische Texterkennungssoftware OCR4all vorgestellt. Es wird gezeigt, welche Transkriptions-Qualität bereits mit den Grundmodellen erreicht werden kann. Hierauf aufbauend wird ein Verfahren vorgestellt, mit dessen Hilfe werkspezifische Modelle mit noch höherer Transkriptionsqualität erstellt werden können.

Automatisierte Matching-Verfahren für eine überlieferungsgeschichtliche Synopse

Stefan Tomasek (Würzburg)

Der Aufbau eines mhd. Textes stellt sich durch Fehl- und Zusatzverse bzw. Umstellungen etc. in jeder Hs. anders dar. Für den überlieferungsgeschichtlichen Vergleich ist daher eine versweise geordnete synoptische Übersicht essenziell. Dieser Beitrag stellt ein Matching-Verfahren vor, das dies teilautomatisiert ermöglicht.

Automatisierte Variantenanalyse

Friedrich Michael Dimpel (Erlangen-Nürnberg), Stefan Tomasek (Würzburg)

Die Überlieferung mhd. Texte ist durch eine Vielzahl sprachlicher Varianten geprägt. Dieser Vortrag stellt verschiedene Verfahren vor, mit deren Hilfe eine überlieferungsgeschichtliche Synopse hierauf untersucht werden kann (von einfachen Zeichenvarianten bis zu phonetischen und metrischen Varianten).

Word Embedding – Bedeutungsvarianten

Stefan Tomasek (Würzburg)

Zum Abschluss der Sektion wird die computergestützte Analyse semantischer Varianten zwischen den jeweiligen Hss. eines Textes vorgestellt. Der Schwerpunkt dieses Vortrags liegt auf der Anwendbarkeit von *Word-Embedding*-Modellen auf Texte mit nicht normalisiertem Sprachstand.

Workshop: Mittelalterliche Quellen vernetzt denken. Das Netzwerk *Offenes Mittelalter* und die Infrastruktur *Text+*

Leitung/Moderation: Luise Borek (Darmstadt), Philipp Hegel (Darmstadt), Melanie Seltmann (Darmstadt)

11:00–12:30 Uhr / Tagungsraum 2

Die germanistische Mediävistik hat in den letzten Jahren viele Ressourcen digital aufbereitet, die das Fach schon jetzt sehr bereichern. Doch nur in Ansätzen wurden theoretische Überlegungen entwickelt, wie einzelne Projekte mittels Normdaten miteinander verbunden werden können. In drei kurzen Vorträgen sollen in dem Workshop Schlaglichter auf dieses Thema geworfen und Impulse für Diskussionen gegeben werden. Das DFG-Netzwerk *Offenes Mittelalter* widmet sich diesem Desiderat, indem es innovative Verfahren zur weiteren interdisziplinären Vernetzung mittels *Linked-Open-Data* (LOD) exploriert und kritisch reflektiert. Anhand von Beispielen aus dem Netzwerk werden Potenziale und Herausforderungen für den Einsatz von LOD und Normdaten aufgezeigt und gemeinsam diskutiert. Angesprochen werden die Archivierung editorischer Erzeugnisse und die Anbindung an Ressourcen wie die „Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank“ oder die „Mittelhochdeutschen Wörterbücher“. Hier finden sich Bezüge zu den diachronen Themenfeldern des Symposiums, da der Umgang mit kontextabhängigen Informationen sowie Unsicherheiten und Ambiguitäten berücksichtigt werden muss. Neben der langfristigen Sicherung der Daten und der Präsentationsschichten einer Quellenedition will zudem die ihrer Verknüpfungen bedacht sein. Diese stellt in Hinblick auf die technische, institutionelle und fachliche Nachhaltigkeit eine besondere Herausforderung dar, die im Rahmen der NFDI *Text+* adressiert wird. Theoretische und praktische Möglichkeiten der Vernetzung digitaler Ressourcen sollen ebenso diskutiert werden wie die Grenzen dieser Ansätze. Kenntnisse im Bereich von LOD sind keine Voraussetzung. Der Workshop richtet sich an alle Interessierten.

Begriffe und Repräsentation

Leitung/Moderation: Irene Holzer (München)

11:00–12:30 Uhr / Tagungsraum 4+5

Die Entwicklung von Rechtsbegriffen während der Rezeption des römischen Rechts

Barbara Aehnlich (Bremen)

Mit der Rezeption des röm. Rechts ab der Mitte des 15. Jahrhunderts kam es zu einem Einschnitt in der Entwicklung der dt. Rechtssprache. Verbunden ist dies mit einem sprunghaften Anstieg der Verbreitung jur. Literatur und dem Entstehen neuartiger Rechtsquellen wie reformierten Stadt- und Landrechten oder der sog. Praktikerliteratur. Mittels eines digitalen diachronen Textvergleichs wurden vier fnhd. Rechtsquellen linguistisch untersucht – zwei normative Texte und zwei populärjuristische Quellen (*Bambergische Halsgerichtsordnung*, *Constitutio Criminalis Carolina*, *Klagspiegel* Conrad Heydens, *Laienspiegel* Ulrich Tenglers). Der Vortrag zeigt die verschiedenen Schichten der hist. Rechtssprache und ihrer Begrifflichkeiten sowie deren



Mittwoch, 08.03.2023

Abgrenzungsschwierigkeiten auf. Gerade das Setzen von Normen ist schwierig in Texten, die nur bedingt Normcharakter aufweisen, weil es keine Gesetzestexte im heutigen Sinn gab – das Recht erfuhr seine Akzeptanz durch die praktische Anwendung, nicht durch Vorschriften. Demzufolge wird herauszufiltern sein, welche sprachlichen Methoden verwendet wurden, um Regeln zu formulieren. Vor dem Hintergrund des „frisch“ rezipierten röm.-kanon. Rechts erscheint dies noch komplizierter. Im Vortrag werden daher Transferprozesse bei der Rezeption und der Einbürgerung lat. Rechtsbegriffe vorgestellt. Der Schwerpunkt wird auf den Methoden bei der Etablierung neuer Rechtsbegriffe liegen – dopsprachige Zwillingformeln und Paarformeln, Lehnübersetzungen, Lehnbildungen und Rechtssprichwörter. Auf der Basis lemmatisierter und tiefenannotierter Textausschnitte wird die Entwicklung der untersuchten Quellen im diachronen Verlauf sichtbar.

Zwischen Norm und Ideal – Identitäts- und Repräsentationsbewusstsein in der Siegelführung geistlicher Ritterorden. Ein Vergleich zwischen Deutschem Orden und Johannitern

Katharina Kemmer (Würzburg)

Jeder Orden, ob rein geistlich oder mit militärischer Ausrichtung, verfügt über eine eigene Identität, ein Selbstbild und Wertvorstellungen. Diese werden in der Hauptsache durch die Regeln oder Statuten des jeweiligen Ordens geprägt, welche unter anderem dazu dienen, das Leben und Wirken innerhalb der Gemeinschaft zu organisieren. Neben den für den inneren Zusammenhalt der Glaubensgemeinschaft essentiellen „Richtlinien“, bestehen die Aufgaben eines Ordens aber auch darin, die eigene Identität nicht nur nach Innen zu leben, sondern vor allem nach Außen zu kommunizieren. Anders als in der Gegenwart, standen für die *Public relations* im Mittelalter jedoch nur begrenzte mediale Möglichkeiten der Vermittlung zur Verfügung. Diese könnten grob in Menschmedien, Schriftmedien und Bildmedien eingeteilt werden, wobei Letztere womöglich die einprägsamste Wirkung erzielten. Aus der Vielfalt der Bildmedien soll die Siegelführung herausgegriffen und unter den Fragen nach deren Möglichkeiten, Einschränkungen, der symbolischen Darstellungen und deren Interpretationsspielraum näher beleuchtet werden. Hierzu werden exemplarisch Siegel des Deutschen Ordens sowie des Johanniterordens herangezogen.

Norm und Sprache – zum spätmittelalterlichen Kunstdiskurs in Deutschland

Anja Grebe (Krems)

Der Vortrag beschäftigt sich mit den Anfängen des volkssprachlichen Kunstdiskurses in Deutschland im ausgehenden 15. und frühen 16. Jahrhundert und reflektiert das Verhältnis von Norm, Ideal und Sprache. Frühe Architektur- und Kunsttheoretiker wie Matthäus Roritzer (*Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit*, 1486), Albrecht Dürer (u. a. *Vier Bücher von menschlicher Proportion*, 1528) oder Hans Sebald Beham (*Proporcio der ross*, 1528) standen vor der Herausforderung, für ihre kunsttheoretischen Erörterungen auch eine neue Sprache zu kreieren – in Auseinandersetzung mit lateinischen, griechischen und italienischen Vorbildern. Ziel war eine wissenschaftlich fundierte Architektur und Malerei, die über das praktisch erlernte Handwerk durch theoretische Fundierung und klar definierte Regeln bzw. Normen hinaus tatsächlich zur „Kunst“ (*ars*) wird. Die in den Schriften der Künstler dargelegte Ästhetik ist somit eine doppelte: Ebenso wie die Kunst, um wahr zu sein, nicht ohne Natur auskommt, kann sie, um schön zu sein, nicht ohne Berechnung sein. Die Natur bzw. das Naturvorbild ist, wie Dürer feststellt, zwar „wahrhaftig“, aber nicht perfekt. „Wahre“ Schönheit existiert nach Dürer nur in der Kunst. Die Suche nach dem „richtigen“ sprachlichen Ausdruck, die insbesondere bei Dürer in zahlreichen theoretischen Entwürfen dokumentiert ist, zeigt, dass Norm(ierung) und Sprache nicht voneinander zu trennen sind. Die Sensibilität gegenüber der Sprache manifestiert sich auch in der Rezeption der frühen Theoriewerke, die im Vortrag abschließend thematisiert werden soll.

Powerfrauen und Superweiber?! Narrative, Narrationen und Repräsentationen von Normen und Werten für und von Frauen – I

Leitung/Moderation: Florian Schmid (Greifswald), Miriam Strieder (Greifswald)

11:00–12:30 Uhr / Tagungsraum 3

*Scham und mâze sint zwô tugent,
die gebent uns vrouwen hôhen prîs.* (Winsbeckin 6,1-2)

Was Mutter und Tochter in der *Winsbeckin* diskutieren, soll eine Verhaltenslehre für die Tochter sein und sie durch ihr Leben auch jenseits der Obhut ihrer Mutter begleiten. Die beiden Frauen sprechen innerhalb des gesamten Textes vorrangig über die Minne und ihr normverletzendes Potential, das für eine Frau zu einem gefürchteten Ehrverlust führen kann. *Scham* und *mâze* sind für weiblich gelesene Personen im Mittelalter, egal ob fiktiv oder real, zentrale Werte, nach denen sie ihr Leben auszurichten haben – dies nicht nur in Bezug auf eine Liebesbeziehung und deren Anbahnung, sondern in jedem Lebensbereich. Was aber passiert, wenn Frauen die ihnen zugewiesenen Werte intentional übertreten und sich damit in einen für sie gesellschaftlich tolerierten Grenzbereich begeben oder ihn gar überschreiten (müssen)? Mittelalterliche Konzepte von Weiblichkeit und die mit ihr verbundenen Normen und Werte werden in unterschiedlichen Genres und Medien anhand überkommener Narrative und Narrationen repräsentiert, dabei oftmals auch (neu) austariert und verhandelt. In der Sektion sollen Akteurinnen im Vordergrund stehen, die intentional die an sie gerichteten gesellschaftlichen Erwartungen überschreiten und/oder sich ihnen entziehen und sich zu ihrem Agieren aufgrund innerer Haltungen und/oder äußerer Umstände gedrängt fühlen. Von Interesse soll sein, inwiefern als weiblich konnotierte Handlungsweisen und Handlungs(-spiel-)räume ausgelotet, bewertet und semantisiert werden, dies in Bezug auf Verfahren sowie Ebenen der Verhandlungen spezifischer Konfigurationen. Untersuchungsgegenstände können dabei folgende Aspekte umfassen:

- die unterschiedlichen Quellen, aus denen Akteurinnen ihre Kräfte zur Normüberschreitung schöpfen, und die verschiedenen Nuancen der Arten dieser (körperlichen und/oder geistigen) Kräfte;
- die Verhandlung gerade noch und/oder auch nicht mehr gesellschaftlich tolerierbaren Agierens mit seinen intendierten wie nicht-intendierten, unmittelbaren wie mittelbaren (temporären oder dauerhaften) Auswirkungen;
- die dargestellten Reaktionen zwischen Akzeptanz und Abwehr des Verhaltens der Akteurinnen durch den Kreis der Rezipierenden sowohl innerhalb des Mediums als auch darüber hinaus;
- die Handlungsspielräume im menschlichen Inneren, im von außen Sichtbaren und/oder im Geheimen, die die Akteurinnen eröffnen oder negieren.

Neben dem oftmals zu beobachtenden „männlich“ konnotierten und/oder vermeintlich kollektiven Blick auf diese Akteurinnen soll besonders auch eine Perspektivierung durch weitere weibliche Figuren untersucht werden. Die mittelalterliche Überlieferung in Wort und Bild kennt zahlreiche Akteurinnen, die im Hinblick auf die skizzierte Forschungsperspektive untersuchenswert erscheinen. Dazu zählen zum Beispiel weibliche Heilige und Märtyrerinnen wie Thekla von Ikonium oder Wilgefortis, die sich einer Eheschließung entziehen, walkürenartige Figuren wie Kamilla aus dem *Eneasroman* oder Brünhild/Brynhildr, die selbst zu den Waffen greifen, Mystikerinnen wie Hildegard von Bingen oder Mechthild von Magdeburg, die eigenständig Zugang zum göttlichen Geheimnis oder der Schöpfung suchen, politische Strateginnen wie Eleanore von Aquitanien oder Urraca von Kastilien-Léon und weitere Akteurinnen, die in Literatur, Kunst, Theologie und/oder Geschichtsschreibung Eingang gefunden haben. Das eine (Teil-)Ordnung bestätigende bzw. gefährdende Potenzial des Agierens solcher „Powerfrauen“ und „Superweiber“ soll aus Sicht verschiedener mediävistischer Disziplinen analysiert werden. Besonders interessieren unter dieser Perspektive folgende Fragestellungen:

- Auf welche Art und Weise werden als weiblich attribuierte Normen und Werte durch Akteurinnen verletzt und wie werden sie funktionalisiert? Inwiefern werden die Normen und Werte neu semantisiert?
- Inwiefern werden Normüberschreitungen innerhalb einer Darstellung bzw. Narration perspektivisch unterschiedlich von verschiedenen Figuren bzw. Instanzen unterschiedlichen Geschlechts bewertet?
- Inwiefern werden den Akteurinnen Normen und Werte zugeschrieben, die traditionell nicht dem weiblichen Geschlecht attribuiert werden? Inwiefern werden die Normen und Werte neu semantisiert?



- Inwiefern wirken diese Akteurinnen innerhalb der Narration wie auch in der historischen Realität durch ihre Normüberschreitung identitätsstiftend?
- Inwiefern verändert sich die Rezeption dieser Akteurinnen im Laufe des Mittelalters? Inwiefern gibt es (graduell abstufbare) Nachahmer*innen?

Hallgerd vs. Gudrun: Die Bewertung starker Frauenfiguren in der isländischen Sagaliteratur

Anita Sauckel (Reykjavík)

Frauenfiguren, die mit geschlechtsspezifischen Normen brechen (oder zu brechen scheinen), sind in der altnordischen Literatur eher die Regel als die Ausnahme: So halten zum Beispiel eddische Dichtung, Vorzeit- und Märchensagas Walküren und Kriegerinnen bereit, die auf berühmten Schlachtfeldern ihre Kampfkraft erproben und als sogenannte „Mädchenkönige“ ganze Reiche beherrschen. Die Isländersagas erzählen von einflussreichen Frauen, die über ihr eigenes Leben und das anderer zu entscheiden vermögen: Die zwei wohl prominentesten Protagonistinnen, Guðrún Ósvífrsdóttir (*Laxdæla saga*) und Hallgerðr Höskuldóttir (*Njáls saga*) überschreiten mehrfach gesellschaftliche Normen; die Art der Normüberschreitungen innerhalb der Narration ist in beiden Sagas durchaus ähnlich, beide Figuren weisen zudem ähnliche Charakterzüge auf. Allerdings werden diese Normverletzungen und Charakterzüge von anderen Figuren und vonseiten des Erzählers unterschiedlich bewertet. Mein Beitrag untersucht anhand prägnanter Beispiele diese unterschiedliche Bewertung der Normüberschreitungen durch den Kreis der Rezipierenden sowohl innerhalb der beiden Sagatexte als auch darüber hinaus.

Die Rollen der Orgeluse in Wolframs von Eschenbach *Parzival*: geschlechtliche Werte und Normen als Mittel der Komplexitätserzeugung

Anik Felicitas Reber (Tübingen)

Von allen Frauenfiguren im mittelhochdeutschen Roman sticht Orgeluse als diejenige heraus, die weiblich attribuierte Normen sowohl für sich anzunehmen als auch umzudeuten weiß. Ausgehend von Wolframs Neuakzentuierung der Figur gegenüber Chrétien werden die verschiedenen Rollen untersucht, in denen Wolfram die Herzogin in ständiger Auseinandersetzung mit geschlechtlichen Werten und Normen zeigt, die er sie einerseits klar überschreiten und thematisieren, aber auch kalkuliert einsetzen lässt, um sie auf dem Weg zu ihrem Ziel, der Rache für ihre Entführung und die Ermordung ihres Ehemannes, darzustellen. Wolfram gestaltet die Figur vor dem Hintergrund mehrerer literarischer Vergleichsfiguren, sowohl männlicher, als auch weiblicher. Betrachtungen von Orgeluses Minnebeziehungen, ihres politischen Handelns sowie der Darstellung ihrer Emotionen zeigen dabei, dass sich die Orgeluse-Figur gängigen Betrachtungsweisen der Emotionsforschung immer wieder entzieht. Orgeluses Handeln hat in der Forschung sowohl bei Szenen, in denen sie weibliche Rollenerwartung erfüllt, als auch bei Szenen, in denen sie diese verletzt, zu negativen Figurenbewertungen geführt, wohingegen ihre nahezu operettenhafte Reintegration in die Artus-Welt oft als dauerhaftes Happy End gelesen wurde. Mit Blick auf die einschlägigen Beiträge Althoffs kann gezielt die Darstellung von Orgeluses Verhalten und die Rezeption ihrer Tränen als bewusste Störung der vermeintlichen Idylle gelesen werden, denn Orgeluse ordnet sich gerade nicht dem patriarchalen System unter, sondern verbleibt dauerhaft in Dissidenz und Kritik am Artushof. Entgegen der mehrheitlich vertretenen abwertenden Ansicht, dass Orgeluses eine eher negativ konnotierte Figur sei, deren „Zähmung“ vor allem Gawans Entwicklung Profil verleihen soll, wird gezeigt, dass Wolfram gerade durch die starke Vernetzung der Figur, ihre Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen bezüglich Minne und Gewalt sowie durch Erzählerwertungen und mehrdeutige Lesarten von Emotionen eine maximale Komplexität dieser Figur erreicht.

Die Autorität von Äbtissinnen stiftisch lebender Gemeinschaften. Verhaltensnormen religiöser Amtsinhaberinnen und ihre Überschreitung im 15. und 16. Jahrhundert

Simone Wagner (Erfurt)

Äbtissinnen von stiftisch lebenden Gemeinschaften hatten gesellschaftlich wichtige Positionen inne. Sie sollten sowohl das religiöse Funktionieren der Gemeinschaft garantieren als auch die weltliche Herrschaft ausüben. Da



Stiften ihren Mitgliedern größere Freiheiten der Lebensführung ermöglichten als Klöster, unterschieden sich auch geschlechtsspezifische Dynamiken der Vorsteherschaft. Der Vortrag fokussiert auf südwestdeutsche Beispiele des 15. und 16. Jahrhunderts. Während dieser Zeit häuften sich Konflikte um die Äbtissinnen – etwa mit den jeweiligen Kapiteln sowie dem städtischen Rat. Diese Akteur*innen verhandelten neu über das Amt religiöser Vorsteher*innen und über deren Verhaltensnormen. Der Vergleich normativer Texte wie Statuten und Aussagen der Parteien während der Konflikte in Frauen- und Männergemeinschaften kann zeigen, inwiefern sich Verhaltenserwartungen an Äbtissinnen und Pröpste unterschieden. In diesen wird deutlich, dass sich miteinander konkurrierende Normen und Verhaltensweisen der Vorsteher*innen entwickelten. Auch wenn während des Untersuchungszeitraums immer wieder Versuche zu fassen sind, eine zölibatäre Lebensweise in den Stiften zu verankern, lebten männliche Prälaten häufig gesellschaftlich akzeptiert im Konkubinats- und zeugten Kinder. Hingegen wurden Äbtissinnen eine ähnliche Akzeptanz nur selten entgegengebracht. Eine Ausnahme war die Äbtissin von Säckingen zwischen 1432 und 1484, Agnes von Sulz. Sie bekam als Chorfrau mehrere Kinder und wurde dennoch von dem Kapitel zur Äbtissin gewählt. Andere Äbtissinnen changierten zwar auch in ihrem Verhalten zwischen verschiedenen Vorstellungen guter Amtsführung. Allerdings konnte keine Äbtissin mehr mit Kindern regieren. Im Vortrag soll diesen unterschiedlichen Handlungsmöglichkeiten der Äbtissinnen im 15. und 16. Jahrhundert nachgegangen werden.

Powerfrauen und Superweiber?! Narrative, Narrationen und Repräsentationen von Normen und Werten für und von Frauen – II

Leitung/Moderation: Florian Schmid (Greifswald), Miriam Strieder (Greifswald)

14:00–15:30 Uhr / Tagungsraum 3

Von Jungfrauen, Huren und Senatorinnen – Frauen und Historiographie im 10. Jahrhundert

Katharina Gahbler (Bonn)

Märtyrerinnen sind Grenzgängerinnen, die sich in einem ‚heidnischen‘ Umfeld für den Glauben entscheiden und dafür den Tod in Kauf nehmen. Doch finden wir in ihnen „Powerfrauen“ und „Superweiber“? Richtig ist, dass sie soziale Normen und daraus abgeleitete weibliche Handlungsspielräume überschritten, neue Werte formten und identitätsstiftend wirkten. Doch diese Wirkung entfalteten sie in der Regel nicht in ihrer (heidnischen) Gemeinschaft, sondern *ex post* in der Rezeption durch christliche Verfasser:innen. Hrotsvit von Gandersheim war eine derjenigen, die die Lebensgeschichten dieser Frauen in Narrative verwandelte bzw. diese aufgriff und neuverfasste. Bei ihr begegnen uns starke Protagonistinnen, wie Agnes, die sich Christus verschrieben hat, eine Eheschließung ablehnt und dafür mit ihrem Tod bestraft wird. In einer Nebenrolle lernen wir auch die Ehefrau des Heiligen Gongolf kennen, die ihn mit einem Kleriker hintergeht und dann tötet – sie übertritt also auf vielfältige Weise (christliche) Normen. Liudprand von Cremona berichtet in seiner *Antapodosis* abschätzig von römischen Senatorinnen aus der Familie des Theophylakt als *meretrices*, diskreditiert ihre Herrschaft dadurch – stecken hinter den Frauen dieser von der Forschung als „Pornokratie“ bezeichneten Herrschaft außergewöhnlichen „Powerfrauen“? Normüberschreitungen können soziale Sanktionierung nach sich ziehen. Sie können aber auch bestehende Normen ausweiten oder neue Normen setzen und schließlich begriffsbildend wirken. Im Beitrag soll anhand von Beispielen aus dem 10. Jahrhundert der Frage nachgegangen werden, wie im Kontext einer stark christlich-normativen mittelalterlichen Überlieferung „Powerfrauen“ und ihre Verhandlungen gesetzter Normen zu identifizieren sind und wo schließlich Grenzen der Analyse liegen.

Jeanne d’Arc – sittsame Heilige oder Superwoman in Männerhosen?

Jessica Vollstädt (Nijmegen)

Jeanne d’Arc, die, aus einer landwirtschaftlich tätigen Familie kommend, in Männerkleidung, nach Männerart kurz geschnittenem Haar und Rüstung im Hundertjährigen Krieg im 15. Jahrhundert für die französische Krone an vorderster Front kämpfte und am 30. Mai 1431 auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde, gilt als die weibliche Kriegerin schlechthin und wird bis heute medial instrumentalisiert. Jeanne Person wurde sowohl zu ihren



Lebzeiten als auch nach ihrem Tod sehr kontrovers diskutiert, interpretiert und rezipiert, vor allem aber auch schriftlich fixiert, weshalb die Quellenlage es uns ermöglicht, die vielen Strömungen einer Frau nachzuzeichnen, die sich ihrer Standeszugehörigkeit und den Normen ihrer Zeit widersetzt und Frauen einen neuen Stellenwert verlieh. Sie wurde als rettender Engel verehrt, als Hexe angeklagt und als Hure verunglimpft. Als Frau in Männerkleidung, die ihr Geschlecht nicht verleugnete, aber alle geltenden Vorgaben für sich selbst außer Kraft setzte, weil sie sich mit einem göttlichen Auftrag versehen sah, ist sie das Symbol für Aufstand und Loyalität zugleich, ein Paradoxon einer Powerfrau, die bis heute als Vorbild herangezogen wird und zahlreiche Nachahmerinnen gefunden hat. Deutlich wird dies anhand der jüngsten Entwicklungen im Iran, wenn sich die dort am Protest beteiligten Frauen sich die Haare abschneiden und sich dabei mit Jeanne identifizieren, in deren Gestalt sich neben einer tiefen Loyalität zur Heimat auch emanzipatorische Bestrebungen vereinen.

Normen verhandeln

Leitung/Moderation: Matthias Müller (Mainz)

14:00–15:30 Uhr / Tagungsraum 4+5

Schulische Ideale im Umbruch – Die Predigten des Pariser Magisters Alain von Lille († 1202/03)

Anne Greule (Jena)

Eine christliche Predigt, die zu Demut und Liebe aufruft – es mag durchaus Quellen geben, die geeigneter sind, das Interesse der Forschung auf sich zu ziehen. Ermahnungen zu christlichen Tugenden scheinen gerade in diesem Medium erwartbar und keiner weiteren Kommentierung bedürftig. Damit eine Tugend und das hinter ihr stehende Ideal jedoch sozial wirksam werden können, braucht es eine konkrete praktische Situation. Legt man diese Prämisse zugrunde, ergibt sich für vermeintliche Allgemeinplätze der paränetischen Rede die Möglichkeit einer Relecture. Die Frage nach dem „Sitz im Leben“ ermöglicht nicht nur die Ermittlung der spezifischen Bedeutung von Idealen, Normen und Tugenden in der historischen Predigt-Situation, sondern auch deren diachrone Vergleichbarkeit. Das Potenzial einer solchen Herangehensweise soll in diesem Beitrag anhand der Predigten des Pariser Magisters Alain von Lille († 1202/03) demonstriert werden, der der Forschung vor allem als Verfasser dichterischer Werke und theologischer Abhandlungen bekannt ist. Sein Wirken fällt in eine Zeit des Umbruchs, in der in einem immer noch viel zu wenig verstandenen komplexen Prozess aus den einzelnen *scholae* schließlich im 13. Jahrhundert die Universität Paris wurde. In Alains umfangreichem Predigtœuvre lässt sich wie unter einem Brennglas beobachten, wie die Akteure des Pariser Schulwesens versuchten, ältere schulische Ideale und Normen der Kloster- und Kathedralschulen (neu) zu verhandeln und damit nicht nur die volatile schulische Gemeinschaft zu stabilisieren, sondern auch deren programmatische Ausrichtung auf die christliche Gemeinschaft insgesamt zu etablieren.

Narrativierte Normen. Erzählen vom „richtigen“ Leben am Beispiel von Hiobs Geduld

Sandra Hofert (Erlangen-Nürnberg)

Ein Leben nach Gottes Regeln und Gesetzen zu führen gilt als zentrale Aufgabe jedes christlichen Menschen. Um Nicht-Lateinkundigen den „richtigen“ Weg durch die Welt hindurch zu Gott zu zeigen, findet die volkssprachliche Literatur des Mittelalters ganz eigene Zugänge. Mit welchen Strategien die Texte biblische Stoffe aufgreifen und die in ihnen verbürgten christlichen Normen aufarbeiten und aktualisieren können, soll Gegenstand des Vortrags sein. Dabei soll exemplarisch eine Verhaltensnorm herausgegriffen werden: die Tugend der Geduld, vorbildhaft verkörpert in Hiob. In der alttestamentarischen Geschichte Hiobs wird die Geduld verbunden mit dem Glauben an Gottes Macht und dem Vertrauen in seine Gnade. Damit wird ein Erklärungsmuster für Leid und Qualen gegeben, das helfen kann, persönlich erfahrenen Schmerz in den göttlichen Lauf der Welt einzuordnen und zu ertragen. In diesem Sinne wird Hiob in Predigten oder Bibelversifikationen oft als Exempel herangezogen, um das Publikum an ein geduldiges Verhalten zu ermahnen. Komplexe Konstellationen zeigen erzählende Texte, so etwa der *Arme Heinrich*: Hier macht Hartmann aus der biblischen Figur Hiobs einerseits ein exemplarisches Ideal, das dem Protagonisten Heinrich gegenübersteht; andererseits wird aus Heinrich im Erzählen wiederum selbst ein moderner, höfisch-nahbarer „Hiob“. Der Vortrag soll zeigen, mit welcher Vielfalt mittelalterliche Texte unterschiedlicher Gattungen die biblische Geschichte (neu)

interpretieren, in verschiedene Kontexte einordnen und die mit ihr verbundenen Verhaltensnorm(en) durch Erzählen und Wiedererzählen zum Teil des kulturellen Gedächtnisses machen.

Wie zusammen leben? Normen und Werte in der interdisziplinären Mittelalter-Didaktik – I

Leitung/Moderation: Andrea Sieber (Passau), Julia Siwek (Passau)

14:00–15:30 Uhr / Tagungsraum 2

„Wie zusammen leben?“ – diese Frage, die Roland Barthes 1976/77 in das Zentrum seines ersten Vorlesungszyklus am Collège de France stellte, ist auf vielfältige Weise in mittelalterlichen Diskursen dokumentiert. Zeugnisse dieser Auseinandersetzung umfassen Verhaltenslehren in Hof- und Tischzuchten ebenso wie Schilderungen adliger Erziehungsprozesse oder Projektionen idealisierter bzw. utopischer Gesellschaftsentwürfe in der höfischen Erzählliteratur. Die Frage nach den Grundsätzen eines gelingenden Lebens in Gemeinschaft ist heute besonders auch für schulische Bildungskontexte zentral: Neben Wissen und Kompetenzen sollen Schülerinnen und Schüler die Fähigkeit und Bereitschaft zu Kooperation und die Befähigung zu sozialer Teilhabe erlangen. Dazu ist es unerlässlich, die eigene gesellschaftliche Realität als historisch gewachsen und als Ausprägung menschlicher Gemeinschaft unter alternativen Vergesellschaftungsformen zu begreifen. Der Fokus auf Formen und Regeln des Zusammenlebens bietet daher einen produktiven Ansatz für die Thematisierung mittelalterlicher Kultur(en) im Schulunterricht. Die Vorträge der Sektion beleuchten die Potenziale einer Auseinandersetzung mit alternativen und als alteritär erlebten Normen in diachroner Perspektive, die es Schülerinnen und Schülern ermöglicht, diese vergleichend in Bezug zu ihrer eigenen Lebenswelt zu setzen und sowohl die historischen als auch die gegenwärtigen Ordnungsprinzipien kritisch zu hinterfragen. Die theoretischen Ansätze der Sektion werden mit dem praxisnahen Workshop „Normen und Werte höfischer Kultur(en) mit Schülerinnen und Schülern erkunden – Workshop zu interdisziplinären Vermittlungsprojekten in Schule und Hochschule“ (Moderation: Andrea Sieber, Leitung: Julia Siwek) kombiniert.

Normen- und Wertevermittlung in der interdisziplinären Mittelalter-Didaktik

Andrea Sieber (Passau)

„Wie zusammen leben?“ – diese Frage, die Roland Barthes 1976/77 in das Zentrum seines ersten Vorlesungszyklus am Collège de France stellte, ist auf vielfältige Weise in mittelalterlichen Diskursen dokumentiert. Zeugnisse dieser Auseinandersetzung umfassen Verhaltenslehren in Hof- und Tischzuchten ebenso wie Schilderungen adliger Erziehungsprozesse oder Projektionen idealisierter bzw. utopischer Gesellschaftsentwürfe in der höfischen Erzählliteratur. Die Frage nach den Grundsätzen eines gelingenden Lebens in Gemeinschaft ist heute besonders auch für schulische Bildungskontexte zentral: Neben Wissen und Kompetenzen sollen Schülerinnen und Schüler die Fähigkeit und Bereitschaft zu Kooperation und die Befähigung zu sozialer Teilhabe erlangen. Dazu ist es unerlässlich, die eigene gesellschaftliche Realität als historisch gewachsen und als Ausprägung menschlicher Gemeinschaft unter alternativen Vergesellschaftungsformen zu begreifen. Der Fokus auf Formen und Regeln des Zusammenlebens bietet daher einen produktiven Ansatz für die Thematisierung mittelalterlicher Kultur(en) im Schulunterricht. Der Eröffnungsvortrag zur Sektion „Wie zusammen leben? Normen und Werte in der interdisziplinären Mittelalter-Didaktik“ gibt einen Überblick zu verschiedenen Ansätzen der Normen- und Wertevermittlung und steckt den gemeinsamen Rahmen ab, in dem die weiteren Vorträge die Potenziale einer Auseinandersetzung mit alternativen und als alteritär erlebten Normen in exemplarischen Diskursen, Medien und Praktiken in diachroner Perspektive näher beleuchten.

Spiele des Wissens. Zur Normierung und ludischen Vermittlung von gesellschaftlichen Konventionen im Mittelalter

Vanina Kopp (Passau, Münster)

Im Mittelalter waren Spiele eine ernste, ja normative Angelegenheit: Von verschiedenen Dynamiken und Bewertungsunterschieden beeinflusst, wurden sowohl körperliche Ertüchtigung als auch Wissensspiele ab dem 12. Jahrhundert in zahlreichen Kontexten als ein Gewinn für das Leben und die Seele angesehen. Die



aristotelische *Eutrapelia* sollte das körperlich erholsame und angenehme, vor allem aber normativ gerahmte und moralisch nützliche Spiel leiten. Im Zentrum des Vortrages steht die Frage, welche spielerischen Handlungen ab der Mitte des 13. Jahrhunderts vermehrt als handlungsrelevant codiert und in Handbüchern kompiliert wurden. Diese sukzessive Verschriftlichung einer zuvor meist entweder mündlichen Tradierung oder schriftlosen Praxis ging dabei häufig einher mit einer Normierung und einer Komplexifizierung sowie einer sozialen und moralischen Deutungserweiterung für das Zusammenleben. Diese Prozesse diskutiere ich in anhand von europäischen Beispielen unterschiedlicher ludischer und auch agonaler Aktivitäten wie Kampf, Tanz und Liebeskasuistik mit dem analytischen Blick auf die sozialnormierende Dimension dieser Spiele. In einem letzten Teil gehe ich darauf ein, inwiefern französische Konversationsspiele aus dem 14. und 15. Jahrhundert auch in der heutigen Lehre eingesetzt werden können: Welche Inhalte, welche Kontexte, welche performativen Formen können wie gewählt werden mit welchem Ziel und Mehrwert? Diese Ausführungen beziehen sich auf ein didaktisches Experiment, das ich 2014 mit Masterstudierenden und Promovierenden des *Centre for Medieval Studies* der *University of Toronto* im Rahmen eines Workshops durchführte.

Franz von Assisi: Inspiration oder Provokation? An Normenverstößen lernen

Hans Mendl (Passau)

Die Kirche beanspruchte seit der Konstantinischen Wende bis in die Neuzeit hinein ein Weltdeutungsmonopol. Die ganze Gesellschaft und damit auch alle bildenden Akte waren von der mittelalterlichen Christianitas geprägt. Wer gegen die von der Kirche formulierten Normen verstieß, musste mit Konsequenzen rechnen. Dass es aber durchaus Spielräume für individuelle Normverstöße gab, kann an Franz von Assisi (1181-1224) und seiner Bewegung gezeigt werden. Sowohl von einer gesellschaftlichen als auch von einer kirchlichen Warte aus können viele seiner Lebensentscheidungen und -äußerungen als verhaltenskreativ bezeichnet werden, um diesen modernen sozialpädagogischen Begriff zu verwenden. Der familiären Dominanz seines bürgerlichen Vaters, Pietro Bernardone, einem erfolgreichen Kaufmann, entzog er sich zunächst in kleinen Schritten bis hin zum abschließenden großen performativen Paukenschlag einer radikalen Distanzierung von seiner Herkunftsfamilie. Franziskus lebte in einer Zeit, als innerkirchlich massive Kritik am Reichtum der Kirche aufkam und zu den bekannten Armutsbewegungen (Katharer, Humilaten, Waldenser) führte; viele von ihnen wurden als häretisch bezeichnet, von der Inquisition verfolgt und radikal bekämpft. Auch in den Grundüberzeugungen und Verhaltensweisen (z. B. im radikalen Armutverständnis) des Franz von Assisi lassen sich zahlreiche Normverstöße feststellen, so dass es wie ein Wunder scheint, dass nicht auch er am Scheiterhaufen endete. An der Art und Weise, wie Franziskus seine zur Lehre der Kirche durchaus im Widerspruch stehenden Prinzipien eher lebte als lehrte, können auch Schülerinnen und Schüler lernen, dass es zulässig ist, Normen zu hinterfragen und kreative individuelle normorientierte Lebensüberzeugungen und -formen zu entwickeln.

Held*innen, Familie, Personenverband. Zum didaktischen Potenzial normativer Alterität

Katja Winter (Bamberg, Münster)

Mittelalterliche Texte erzählen von Held*innen und wie sie zu Held*innen werden, sie erzählen von Familien und Menschen, die zusammen leben und wirken, sie erzählen von Erziehung, von Beziehungen und vom Umgang der Menschen miteinander – und verhandeln damit Lebensentwürfe, Normen und Werte mittelalterlicher Kulturen. In der Beschäftigung mit mittelalterlichen Texten begegnen Schüler*innen somit Verhaltens- und Handlungsweisen, Wert- und Moralvorstellungen, die ihren eigenen von klein auf über Vorbilder und Praktiken bewusst und unbewusst verinnerlichten Wertvorstellungen zum Teil entgegenstehen. Die Auseinandersetzung mit diesen eigenen und fremden Normen und Werten, ihren Bedingungen sowie der historischen Entwicklung können sowohl dazu beitragen, kulturelle und soziale Kompetenzen zu fördern, die in unserer modernen durch Inter- und Transkulturalität sowie durch Diversität und Heterogenität gekennzeichneten Welt von entscheidender Bedeutung sind, als auch literarische Lernprozesse anregen, die darauf abzielen, zu verstehen, dass Literatur Kultur nicht abbildet, sondern erzählt, deutet und mit konstruiert. Ausgehend von diesen Grundannahmen soll im Vortrag das didaktische Potenzial normativer Alterität ausgelotet und näher beleuchtet werden.



Mittwoch, 08.03.2023

Wie zusammen leben? Normen und Werte in der interdisziplinären Mittelalter-Didaktik – II

Leitung: Julia Siwek (Passau)

16:00–17:30 Uhr / Tagungsraum 2

Moderation: Andrea Sieber (Passau)

Workshop: Normen und Werte höfischer Kultur(en) mit Schülerinnen und Schülern erkunden – Workshop zu interdisziplinären Vermittlungsprojekten in Schule und Universität

Das Kernanliegen einer interdisziplinären Mittelalter-Didaktik ist es, heranwachsende Generationen zu einer Auseinandersetzung mit den Anfängen der eigenen Sprache und Kultur anzuregen. Die kulturell-historische Distanz führt dabei in didaktischen Kontexten in Schule und Hochschule unweigerlich zu Verstehenshürden, kann im Sinne einer produktiven Differenzenerfahrung jedoch auch Faszinationspotential entfalten und Lehr-Lernprozesse in besonderem Maße anregen. Im Rahmen des Lehrkräftebildungsprojekts „SKILL.de“ an der Universität Passau (Teil der Qualitätsoffensive Lehrerbildung) wurde dieses Spannungsverhältnis in Modellseminaren und Schulkooperationsprojekten produktiv gemacht. Im Workshop wird beispielhaft ein Kooperationsseminar zu höfischen Lebensformen des Hochmittelalters präsentiert, das über die Zusammenarbeit mit dem Oberhausmuseum Passau und Grundschulen in der Region den Lernort Museum für Lehramtsstudierende und Schülerinnen und Schüler der vierten Klasse erschloss. Die in diesem Rahmen von den Studierenden und den Dozentinnen entwickelten didaktischen Szenarien und Lehr-Lern-Materialien können in einem Stationenparcours erkundet werden und Anregungen für eigene didaktische Modellierungen bieten. In einer anschließenden Diskussion soll gemeinsam eruiert werden, wie die Auseinandersetzung mit Normen und Werten des Mittelalters besonders gewinnbringend im Lehramtsstudium und Schulunterricht eingebracht werden kann und wo sich darüber hinaus weitere Zugänge für eine interdisziplinäre Mittelalter-Didaktik eröffnen lassen. Der Workshop ergänzt und vertieft die theoretischen Ansätze der Sektion „Wie zusammen leben? Normen und Werte in der interdisziplinären Mittelalter-Didaktik“ (Leitung/Moderation: Andrea Sieber, Julia Siwek) durch eine praxisnahe Perspektive.

Religion vermitteln

Leitung/Moderation: Jonathan Reinert (Tübingen)

16:00–17:30 Uhr / Tagungsraum 3

Gerechtigkeitsdiskurse im Passionsspiel des „neuen“ Glaubens

Claudia Daiber (Nijmegen)

Es ist sicherlich nicht übertrieben, das Passionsspiel einen Evergreen in der Spieltradition des christlichen Abendlandes zu nennen. Seit seinen Anfängen im 13. Jahrhundert ist es bis auf den heutigen Tag eines der verbreitungswirksamsten Medien in der Vermittlung des Leidens Jesu. Worin liegt die Anziehungskraft dieses bibelhistorischen Narrativs für seine Adaption im Genre und Medium des Spiels? Zweifelsohne ist hier das performative Potenzial dieses Narrativs zu nennen, aber ebenso treibt dieses Narrativ der als ungerecht vermittelte juristische Prozess, dessen Höhepunkt die Vollstreckung des Todesurteils durch Kreuzigung ist. Durch die Darstellung *dieser* Ungerechtigkeit am Menschen Jesus, entpuppt sich das Passionsspiel zu einer Projektionsfläche, zu einem Darstellungs- und Verhandlungsraum für Diskurse, die gesellschaftliche Verhältnisse anprangern, die zeitgenössisch als Ungerechtigkeiten empfunden wurden. Eine Beobachtung, die verstärkt auf die wenigen Passionsspiele zutrifft, die sich explizit zur Reformationsbewegung bekennen. Gerade sie gleichen gesellschaftliche Gegebenheiten und Regeln mit den ihrerseits ebenfalls normativen Vorgaben als auch Idealen der Bibel ab. Diese Forderung nach einem Zusammenfallen von göttlichem Recht und menschlicher Rechtsordnung im Hier und Jetzt hat, wie bekannt, auch die Reformationsbewegung tief gespalten. Anhand von drei Passionsspielen aus der Reformationszeit kann gezeigt werden, wie der Topos der Armut, die Interpretation der Bibel und mangelndes Bekenntnis zu Jesus als diesseitige Gerechtigkeitsdiskurse verhandelt werden und

lediglich als metaphysische Verankerung, und damit Legitimationsgrundlage, auf die Gerechtigkeit Gottes im Jenseits verwiesen wird.

Vom anderen Leben – Lucas von Tuy über häretische Bilder (1235–1237)

Stefanie Lenk (Göttingen)

In seiner Streitschrift gegen die Katharer *De altera vita fideique controversiis adversus Albigensium errores* (ca. 1235-1237) schützt der Leonenser Regularkanoniker und spätere Bischof Lucas von Tuy den „richtigen“ Bildgebrauch vor häretischen Übergriffen. Das Vordringen katharischer Häresien in die nordspanische Stadt León veranlasst Lucas in seinem Traktat, eindringlich den korrekten Umgang mit dem sakralen Raum und mit liturgischen Objekten anzumahnen, wobei er den Darstellungsweisen von Bildwerken besonders große Aufmerksamkeit widmet. So verdammt Lucas den Gebrauch des Dreinagelkruzifixus, Bilder der Trinität sowie hässliche (*deformis*; *turpis*) Darstellungen von Heiligen als häretisch. *De altera vita* hat der Diskussion über die Freiheit der Kunst im Mittelalter viel Nahrung geboten. Lucas wurde mitunter des „fanatischen“ Konservativismus (Meyer Schapiro, 1939) bezichtigt mit dem Hinweis darauf, dass Darstellungsweisen wie der Dreinageltypus in den 1230er Jahren keine Neuerungen mehr darstellten. In diesem Vortrag soll erörtert werden, worauf Lucas' Vorbehalte gegenüber „häretischen“ Bildern gründen. Geht es Lucas um das Festhalten an Normen? Wie brüchig diese Normen in Lucas' Wirkungskreis in den 1230er Jahren tatsächlich waren, soll anhand der gängigen Bildpraxis im Königreich Kastilien-León im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts untersucht werden.

Lex orandi – lex credendi. Die regulatorische Funktion des Ritus im Mittelalter

Hanns Peter Neuheuser (Köln)

Rituelle Zeichenhandlungen als religiöse Glaubenspraktiken sind im Diskurs um Norm und Ideal in zweifacher Hinsicht von Belang: Indem sie einem transzendenten Glaubensgehalt verpflichtet sind (*lex credendi*), entspringen sie einem Normenfundament und veranlassen zugleich ihrerseits normierte Performationen (*lex orandi*). Auch die aktuelle, religionskritische Philosophie räumt ein, dass aus dieser Konstellation das Prinzip von Normierungsverfahren zur Stabilisierung der (säkularen) Gesellschaft gelernt werden könne: Ritus als „Generator für Normativität“. In einem Katalog von zehn Punkten veranschaulicht der Beitrag den bipolaren Charakter des Ritus im jüdisch-christlichen Gottesdienst und ruft wesentliche „Einsatzpunkte“ auf, etwa: Memorialcharakter, Traditionsgeschehen, Feiercharakter, kalendarische Bestimmung, Dramatisierung, Ausdifferenzierung, Eigengesetzlichkeiten von Zeichensystemen, ästhetische Prinzipien, Abgrenzung zu esoterischen und psychopathogenen Formen, Notwendigkeit der Verschriftlichung. Zudem werden Einzelaspekte, insbesondere die Verschriftung und Verrechtlichung (sog. Liturgiedisziplin) sowie nicht zuletzt externe und pragmatische Einflüsse auf die Normenwirklichkeit (etwa die Statik bei Sakralbauten, die Materialbeschaffenheit beim Sakralgerät) vertieft und das Instrumentarium zur Realisierung von normativer und idealer Ritualität skizziert. Gerade diese Faktizität unterstreicht nachträglich die prekäre Spannung von rigider Ausprägung der Norm und der ludischen Freiheit eines ideenbezogenen gottesdienstlichen Festes: Die regulatorische Funktion des Ritus bringt dabei diese Spannung in ein Gleichgewicht – auch um den (gern gezollten?) Preis der Modifikation, ohne welche auch die Traditionspflege nicht auszukommen vermag.

Frauen und Männer im Hochmittelalter

Leitung/Moderation: Wolfram Buchwitz (Würzburg)

16:00–17:30 Uhr / Tagungsraum 4+5

Die Stellung der Frauen in Mittelitalien im 10. und 11. Jh.: ein Vergleich zwischen römischer und langobardischer Tradition

Luca Pocher (Heidelberg)

Im Frühmittelalter etablierten sich in Italien zwei Rechtstraditionen, die noch im Hochmittelalter präsent waren. Die erste stammte aus dem römischen Recht, das jedoch nicht als unitäre Kodifizierung zu verstehen ist, sondern



als Zusammenstellung von verschiedenen Elementen. Die zweite wurde von den Langobarden eingeführt, die sich in der italienischen Halbinsel ansiedelten. Obwohl die römische Tradition überall einflussreich war, wurden die verschiedenen Regionen vom langobardischen Recht unterschiedlich betroffen. Die Toskana hatte starke germanische Einflüsse; Latium blieb davon fast unberührt. Die Urkunden aus dem 10. und 11. Jahrhundert, die in den benediktinischen Klöstern von Camaldoli, Coltibuono, Farfa und Subiaco überliefert wurden, sind ein wertvolles Quellenkorpus, um die Stellung der Frauen in diesen Gebieten zu erforschen. Es handelt sich zum Großteil um Kauf- und Pachtverträge, Schenkungen und Prozessprotokolle, die eine starke weibliche Beteiligung zeigen. Im Chartular von Subiaco enthält ein Drittel der Urkunden eine Frau unter den Vertragspartner. Die Rechtsstellung der Frauen war aber in den beiden Regionen sehr unterschiedlich. In der Toskana, wo das langobardische Recht besonders stark war – Beweis dafür sind die germanischen Begriffe *launecild*, *morincap* und *mundwald* –, waren die Frauen keine autonomen Rechtsfiguren. Um einen Vertrag zu schließen, brauchten sie die Zustimmung eines männlichen Verwandten. In Latium verfügten die Frauen stattdessen um eine vollständige rechtliche Autonomie. Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, diesen Unterschied auf Basis einer dokumentarischen Analyse zu besprechen.

Die Konsensehe – ein Ideal wird zur Norm

Thomas Wetzstein (Eichstätt-Ingolstadt)

Während des gesamten Mittelalters fiel die Ehe als unauflösliche sakramentale Verbindung von Mann und Frau in die Zuständigkeit kirchlicher Stellen. Im Verlauf des 12. Jahrhunderts wurde auch die Ehe von den Auswirkungen einer Bildungsrevolution erfasst, die ihrerseits nur einen Einzelaspekt in einer breiten Palette umfassender Veränderungen in fast allen gesellschaftlichen Bereichen darstellt. Es waren vor allem Gelehrte der Pariser Hochschulen, die dabei dem Ideal der Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe ein neues Ideal an die Seite stellten: Am Anfang einer kirchlich anerkannten Ehe sollte künftig allein der gegenseitige Konsens der Eheleute stehen – Standesunterschiede, elterliches Einverständnis, formale Erfordernisse oder der Sexualakt sollten fortan belanglos oder nachrangig sein, wenn es um die Begründung einer Ehe ging. Es dauerte nicht lange, bis die Päpste im Rahmen des Umbaus der mittelalterlichen Kirche zu einer verfassten und normgebundenen Institution diese Anregung aufgriffen, die mit der bisherigen Tradition der Muntehe radikal brach. Das gelehrte Ideal der Konsensehe fand Eingang in die päpstliche Dekretalengesetzgebung und wurde zu einer Rechtsnorm, deren soziale Folgen kaum zu überschätzen sind. Bis in die Neuzeit – als die unumschränkte Gültigkeit einer allein auf Konsens basierenden Eheschließung zumindest an einige formale Erfordernisse geknüpft wurde – war das bald in ganz Lateineuropa flächendeckend eingerichtete Netz kirchlicher Gerichte wesentlich damit befasst, die Folgen dieser normativen Innovation des ausgehenden 12. Jahrhunderts in Form von Tausenden und Abertausenden Ehezuerkennungsklagen zu bewältigen.